

Humboldt-Universität zu Berlin

ZENTRUM FÜR SPRACHE UND KULTUR JAPANS

Institut für Japanologie & Mori-Ôgai-Gedenkstätte

SUPPLEMENT

zum

Jahresbericht Nr. 5

2000

Vorbemerkung

Am 4. Dezember jedes Jahres erinnert das Zentrum für Sprache und Kultur Japans der Humboldt-Universität an die Geschichte der Japanstudien an der Berliner Universität und Humboldt-Universität, insbesondere an das 1926 gegründete Japaninstitut und an seinen eigenen Beginn im Jahr 1995, und lädt Wissenschaftler/innen und Studierende der Berliner Hochschulen, Mitglieder der japanischen Gemeinde sowie Freunde und Förderer seiner Arbeit in die Mori-Ôgai-Gedenkstätte ein, um mit ihnen über die Entwicklung der Japanstudien zu sprechen, die eigene Arbeit vorzustellen und kritisch zu beleuchten und Möglichkeiten der Kooperation mit den asienwissenschaftlichen Einrichtungen Berlins zu erörtern.

An dieser Stelle werden die Beiträge des 4. 12. 2000 wiedergegeben. Im Anhang findet sich das Konzeptpapier "Japanologie in Berlin" von 1996, auf das am Abend verschiedentlich Bezug genommen wurde.

Berlin, im Februar 2001

Klaus Kracht

Inhalt

Zur Begrüßung

Klaus Kracht 5

Zur Geschichte der Japanologie in Berlin

Hartmut Walravens..... 7

Einige Anmerkungen zur Zukunft der Japanologie

Michael Kinski..... 19

Grußwort

Irmela Hijiya-Kirschnerreit..... 27

Ostasienforschung in Berlin

Klaus Kracht 31

Dokumentation: Japanologie in Berlin [1996]

Irmela Hijiya-Kirschnerreit, Klaus Kracht..... 37

Zur Begrüßung

Meine Damen und Herren,

eines der liebenswerten Merkmale der ostasienwissenschaftlichen Infrastruktur unserer Hauptstadt ist, daß die institutionelle Ausprägung und Interaktion ihrer Elemente uns Raum für produktive Verbesserungen lassen. Das gilt zunächst und vor allem *innerhalb* der Hochschulen, des weiteren *zwischen* ihnen und schließlich zwischen den Hochschulen und *diversen* anderen Einrichtungen.

Der heutige Abend soll uns dazu dienen, *einen* weiteren von vielen notwendigen Schritten in Richtung auf ein sehr ehrgeiziges Ziel zu tun. Wir wollen zusammen mit den anderen Regionalwissenschaften einen Beitrag dazu leisten, daß unsere Universitäten, insbesondere die Urheberin der modernen Universität, sich, ganz den Humboldtschen Traditionen entsprechend, als Mitglied einer weltweiten akademischen Avantgarde eines *humanen Prozesses* der Globalisierung verstehen dürfen, weil sie die zahlreichen Kulturen der alten und neuen Welt als ihre Dialogpartner ansehen und, wie Friedrich Bollnow sagt, als "gleichberechtigte Mitten" verstehen.

Bitte unterstützen Sie das Japanzentrum weiterhin darin, die sich in diesen Zusammenhängen stellenden Fragen im Sinne unseres Ziels schöpferisch, skeptisch und pragmatisch zu beantworten.

K. K.

Zur Geschichte der Japanologie in Berlin

Hartmut Walravens

Die kulturellen und wissenschaftlichen Beziehungen Berlins zu Ostasien begannen relativ spät, hatten aber eine besondere Qualität. Der große Kurfürst suchte nach Wegen, die leere Staatskasse zu füllen, und sah mit Interesse auf den schwunghaften Handel der Ostindischen Kompagnien. Auch er wollte am Orientgeschäft verdienen und bereitete eine ähnliche Handelsgesellschaft vor. Um nun in Anbetracht der großen Entfernung und der knappen Investitionsmittel möglichst wenig Fehler zu machen, schien es ihm am sinnvollsten, seinen Bibliothekar zu beauftragen, ostasiatische Bücher zu erwerben und sich über Land und Leute aus erster Quelle zu informieren. So entstand in kurzer Zeit eine für europäische Verhältnisse bedeutende chinesische Büchersammlung, die der Kurfürstlichen Bibliothek einverleibt wurde. Da diese Bibliothek seit 1661 öffentlich zugänglich war,¹ ließ er den Katalog dieser Rara drucken – es war nicht nur der erste gedruckte Sammlungskatalog der Bibliothek überhaupt, sondern das erste publizierte Verzeichnis chinesischer Bücher in Europa.² Japanische Bücher kommen darin nicht vor, doch wurde kurz darauf dem Kurfürsten aus Batavia eine prächtige, umfangreiche *Flora japonica*³ übersandt – 1360 japanische Pflanzen und Vögel, in farbiger Tusche von einem japanischen Künstler ausgeführt. Der Mäzen war der Kasseler Apotheker und Arzt Andreas Cleyer⁴, der sich als Angestellter der Niederländisch-Ostindischen Kompagnie in Dejima, der Faktorei auf der kleinen abgeschlossenen Insel vor

¹Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz: *325 Jahre Staatsbibliothek in Berlin. Das Haus und seine Leute*. Buch und Ausstellungskatalog. (Text: Werner Schochow.) Wiesbaden: Ludwig Reichert 1986. 206 S.

²Andreas Müller: *Catalogus librorum sinicorum Bibliothecae electoralis Brandenburgicae*. O.O. u. J. [um 1683]. 1 Bl. – Müller: *Anderer Theil des Catalogi der sinensischen Bücher bey der Churfürstl. Brandenburgischen Bibliothek zu Cölln an der Spree*. Cölln 1683. 14 Bl. Vgl. Eva Kraft: Die chinesische Büchersammlung des Großen Kurfürsten und seines Nachfolgers. *China und Europa*. Berlin 1973, 18–25.

³Vgl. Eva Kraft (Anm. 50), Nr. 812.

⁴Eva Kraft: A. Cleyer: *Tagebuch des Kontors zu Nagasaki auf der Insel Deshima, 20. Okt. 1682 – 5. Nov. 1683*. Bonn 1985. 219 S. (Bonner Zeitschrift für Japanologie. 6.1985.)

Nagasaki aufgehalten hatte, und der mit seinem Kollegen Christian Mentzel⁵, Leibarzt des Kurfürsten und Mitglied der Akademie der Naturforscher, Korrespondenz unterhielt. Dieses Prachtwerk gehört bis heute zu den Schätzen der Staatsbibliothek. Die Abschließung Japans von anderen Nationen ließ nur im Rahmen des Handelsverkehrs mit Holland gelegentlich japanische Gegenstände auch in andere Länder gelangen; so kennen wir Medallions mit Bildnissen Friedrichs des Großen, die 1792 vom Leiter der Faktorei an seinen Vater geschickt wurden und die sich heute im Lackmuseum in Münster befinden;⁶ es war offensichtlich eine Auftragsarbeit für den Export.

Eine ernsthafte Beschäftigung mit Japan entwickelte sich in Bezug auf Berlin erst durch die vielseitigen Reisen und Interessen von Julius Klaproth,⁷ einem der frühen Asiatologen, die indes kritische Methoden in die Ostasienswissenschaften einführten. Klaproth, Sohn des Berliner Apothekers zum Weißen Schwan, Martin Heinrich Klaproth,⁸ eines bekannten Chemikers – Entdecker u.a. des Urans – hatte durch seine autodidaktisch erworbenen Chinesischkenntnisse die Aufmerksamkeit des polnischen Historikers und Romanciers Jan Potocki auf sich gezogen und wurde von ihm als Mitglied einer russischen Gesandtschaftsreise nach Peking gewonnen.⁹ Zwar gelangte die Gesandtschaft nicht ans Ziel, aber Klaproth machte in Sibirien 1805 die Bekanntschaft eines ehemals schiffbrüchigen Japaners, Shinzō aus Ise, der inzwischen nachdem er zum Christentum übergetreten war, unter dem Namen Ivan Kolotygin eine kleine japanische Schule in Irkutsk leitete.¹⁰ Zwar war er als Seemann kein Schriftgelehrter, doch besaß er

⁵Walter Artelt: *Christian Mentzel, Leibarzt des Großen Kurfürsten, Botaniker und Sinologe*. Leipzig: Barth 1940. 42 S.

⁶*Japan und Europa. 1543-1929*. Berlin: Berliner Festspiele, Argon 1993. 621 S.

⁷H. Walravens: Von der notwendigen Unterdrückung der deutschen Universitäten. Der Berliner Universalgelehrte Julius Klaproth und die Königliche Bibliothek. *Jahrbuch Preußischer Kulturbesitz*. 31.1995, 225–249. – Walravens: *Julius Klaproth (1783–1835). Leben und Werk*. Wiesbaden: Harrassowitz 1999. X, 230 S. (Orientalistik Bibliographien und Dokumentationen.3.)

⁸(1743–1817). Apotheker, Professor der Chemie an der Universität Berlin, Entdecker mehrerer chemischer Elemente. Vgl. *ADB* 16.1882, 60–61 (Ladenburg). Ersch & Gruber: *Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste*. II.36.1884, 360–361 (Paul Bässler). Georg Edmund Dann: *Martin Heinrich Klaproth (1743-1817). Ein deutscher Apotheker und Chemiker. Sein Weg und seine Leistung*. Berlin: Akademie-Verlag 1958. X, 171 S., 19 Taf., 1 Titelb.

⁹Władysław Kotwicz: *Die russische Gesandtschaftsreise nach China 1805*. Zu Leben und Werk des Grafen Jan Potocki. Nebst Ergänzungen aus russischen und chinesischen Quellen. Berlin: Bell 1991. 119 S. 4° (Han-pao tung-Ya shu-chi mu-lu.44.)

¹⁰Vgl. Martin Ramming: *Rußland-Berichte schiffbrüchiger Japaner aus den Jahren 1793 und 1805 und ihre Bedeutung für die Abschließungspolitik der Tokugawa*. Berlin-Lankwitz:

einige Wörterbücher und Klaproth arbeitete sich innerhalb einiger Monate in die Sprache ein. Er legte dort die Grundlage für etliche seiner späteren Publikationen, worunter sich mehrere Monographien befinden. Klaproth fand allerdings kein Wirkungsfeld in Berlin, sondern wurde Kaiserlich russischer Akademiker, wechselte dann aber wegen der besseren Arbeitsbedingungen nach Paris, wo er dank der Protektion der Brüder Humboldt bis zu seinem Tode forschen und publizieren konnte. Eine Professur an der neugegründete Universität Bonn schmeichelte ihm zwar, doch bat er, von der Lehrtätigkeit in dem kleinen Provinzstädtchen entbunden zu werden. Dieses Faktum verzögerte mit großer Wahrscheinlichkeit die Entwicklung der universitären Ostasienwissenschaft in Deutschland.

1832 habilitierte sich an der Universität Berlin ein junger Hallenser Privatdozent namens Wilhelm Schott (1802–1889) für ostasiatische Sprachen.¹¹ Auf Grund einer strengen Kritik Klaproths für ein etwas zu anspruchsvolles Erstlingswerk¹² mußte er sich mühsam hocharbeiten und hatte manchmal kaum genug zu leben – nur wenige Hörer wandten sich seinem exotischen Lehrangebot zu. Die Fülle seiner Kenntnisse wie der Umfang, aber auch die Qualität seiner Veröffentlichungen sind beeindruckend: Er lehrte Türkisch und Persisch, Chinesisch und Mandjurisch, Mongolisch und Tibetisch, Finnisch und Ungarisch, Tschagatai und auch – Japanisch. Zu seinen Veröffentlichungen gehören Beiträge zur Lexikographie¹³ wie auch zur Dicht- und Verskunst¹⁴ der Japaner. Er gehört zu den wenigen Sprachwissenschaftlern in der Geschichte der Ostasienwissenschaften, und seine Arbeiten sind teils bis heute anregend und lesenwert. Schott war von großer Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit, ja auch Armut – selbst ein Bild von ihm scheint nicht zu existieren.

Gestützt durch die Ergebnisse der Preußischen Expedition nach Ostasien¹⁵ unter Leitung des Grafen Eulenburg wurde bei dem 1887 gegründeten

Würfel Verlag 1931, 86 S., 54–56.

¹¹H. Walravens: Wilhelm Schott und die Königliche Bibliothek. *Scrinium Berolinense*. Tilo Brandis zum 65. Geburtstag. Berlin: Staatsbibliothek 2000, 577–594. Eine größere Arbeit über Schott ist im Manuskript abgeschlossen.

¹²*Dr. Wilhelm Schott's vorgebliche Übersetzung der Werke des Confucius aus der Ursprache*. Eine literarische Betrügerei, dargestellt von Wilhelm Lauterbach [...] Mit fünf lithographischen Tafeln chinesischer Texte. Leipzig, Paris: Ponthieu, Michelsen und Cie 1828. 70 S.

¹³Schott: Zur Lexicographie der Japaner. *Monatsberichte der K. Preuß. Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse*. 1864, 77–84.

¹⁴Einiges zur japanischen Dicht- und Verskunst. *Abhandlungen der K. Preuß. Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse* 1878, 155–175.

¹⁵*Die preußische Expedition nach Ostasien*. Nach amtlichen Quellen. Bde. 1–4. Berlin:

Seminar für Orientalische Sprachen in Berlin von Anfang an eine Professur für Japanisch vorgesehen, die Rudolf Lange¹⁶ (1850–1933) übertragen wurde, der 1874–1881 an der Medizinschule in Tokyo gelehrt hatte. Obwohl das Seminar – bis heute kurz SOS genannt – in erster Linie praktischen und nicht wissenschaftlichen Zwecken diente, hat Lange durch sein Wirken, besonders auch durch seine Veröffentlichungen die deutsche Japanologie sehr gefördert. Das *Japan-Handbuch*¹⁷ nennt ihn geradezu den Begründer der deutschen Japanologie, während sein Kollege Karl Florenz,¹⁸ der 1914 das erste Ordinariat an einer deutschen Universität, nämlich in Hamburg, erhielt, der Vater der «philologischen Japanologie» genannt wird. Die Berliner Universität, der das SOS assoziiert wurde, hatte sich zwar angeregt durch das Hamburger Beispiel, 1912 dazu verstanden, einen sinologischen Lehrstuhl und ein Seminar einzurichten, doch die Japanologie mußte zurückstehen. Japanologische Arbeiten wurden vom Völkerkundemuseum gefördert, wo F. W. K. Müller (1863–1930), einer der gelehrtesten Orientalisten seiner Zeit, wirkte.¹⁹ Müller hatte sich, von der Theologie her kommend, mit zahlreichen Sprachen und Kulturen intensiv beschäftigt, und er arbeitete mit gleicher Bravour über die Bataks wie das Altsyrische oder Japanische. Besonderen Ruhm hat er durch seine Entzifferung der bei den Turfanexpeditionen gefundenen zentralasiatischen Manuskripten in damals unbekanntenen Sprachen und Schriften gewonnen. Müller ermutigte den Offizier Friedrich Max Trautz (1877–1952),²⁰ der durch seine Kontakte mit dem japanischen Generalstab Interesse gefaßt hatte, Japanologie zu studieren und sich für dieses Fach zu habilitieren. Müller hatte die Bedeutung Philipp Franz von Siebolds²¹ für die Japanforschung erkannt, und gemeinsam mit Trautz war er bemüht, Manuskripte und Briefe aufzuspüren und Siebolds Werke, meist nur in einigen Hofbibliotheken vorhanden,

Kgl. Geheime Ober-Hofbuchdruckerei 1864–1873.

¹⁶Vgl. Clemens Scharschmidt: Geheimrat Rudolf Lange. Ein Nachruf. *OAR* 14.1933, 397–398.

¹⁷Hrsg. von Martin Ramming. Berlin: Steiniger 1941. 740 S.

¹⁸Bibliographie der Schriften von Karl Florenz. *Festgabe der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens zum 70. Geburtstag von Prof. Dr. K. Florenz am 10. Januar 1935*, 3–6. H. Zachert: Prof. Dr. Karl Florenz (10. Jan. 1865 zu Erfurt – 9. Febr. 1939 in Hamburg) zum Gedächtnis. *NOAG* 50.1939, 4–6.

¹⁹H. Walravens: Müller, Friedrich Wilhelm Karl. *NDB* 18.1997, 381–382. F. M. Trautz: Professor Dr. F. W. K. Müller †18. April 1930 in memoriam. *Yamato* 2.1930, 118–126.

²⁰H. Walravens: Friedrich Maximilian Trautz (1877–1952). Eine Bibliographie zu Leben und Werk. *Bochumer Jahrbuch zur Ostasienforschung* 1980, 286–311.

²¹H. Walravens: Philipp Franz von Siebold (1796–1863). Zum 200. Geburtstag des bedeutenden Japanforschers. *Jahrbuch Preußischer Kulturbesitz* 1996 (1997), 267–291.

erneut und in wissenschaftlich edierter Form zugänglich zu machen. Eine Basis für diese Arbeit ergab sich durch die Gründung des Japaninstituts 1926. Die Geschichte dieses wichtigen, leider heute nicht mehr bestehenden Instituts ist besonders durch die Forschungen von Eberhard Friese recht gut bekannt.²² So sei hier daran erinnert, daß es zwei bekannte Wissenschaftler waren, die nach einer Japanreise die Gründung des Instituts anregten, nämlich der Chemiker Fritz Haber, in der Technologie durch das Haber-Bosch-Verfahren bekannt, und Albert Einstein. Gefördert wurden die Pläne durch den damaligen deutschen Botschafter in Japan Wilhelm Solf.²³ Zu den Aufgaben des Instituts gehörten die Verbreitung von Information über Japan sowie wissenschaftliche Forschung. Trautz wurde Deutscher Leiter des Instituts und dank der Unterstützung Müllers gelang es ihm, eine neue ergänzte und kollationierte Ausgabe von Siebolds Hauptwerk *Nippon* zu publizieren, die sog. Zentenarausgabe.²⁴ Der Vorstand des Instituts stand dem "Sieboldismus" jedoch distanziert gegenüber und befürwortete eine mehr gegenwartsbezogene Ausrichtung: Trautz wurde abgelöst. Das Ergebnis eines anderen Projektes konnte er erst 1940 in Kyoto veröffentlichen, nämlich den *Bibliographischen Alt-Japankatalog*,²⁵ ein überaus sorgfältig bearbeitetes Repertorium der gesamten frühen Japanliteratur bis 1853 mit Besitznachweisen in deutschen und japanischen Bibliotheken. Sein drittes Hauptwerk, die deutsche Ausgabe der monumentalen Siebold-Biographie des Arztes Kure Shûzô, wurde erst zum Siebold-Jubiläum 1996 herausgegeben.²⁶

Inzwischen hatte ein an der St. Petersburger Universität ausgebildeter Japanologe, Martin Ramming,²⁷ die Bibliothekarsstelle des Instituts über-

²²U.a. Das Japaninstitut in Berlin (1926–1945). *Du verstehst unsere Herzen gut*. Berlin 1989, 73–88.

²³Wilhelm Solf † *OAR* 17.1936, 89–90.

²⁴*Nippon. Archiv zur Beschreibung von Japan*. Vollständiger Neudruck der Urausgabe zur Erinnerung an Philipp Franz v. Siebolds erstes Wirken in Japan 1823–1830. Herausgegeben vom Japaninstitut Berlin. Berlin, Wien, Zürich: Wasmuth 1930–1931. 2 Textbände, 2 Tafelbände, 1 Ergänzungsband, 1 Indexband.

²⁵*Bibliographischer Alt-Japan-Katalog, 1542–1853*. Kyôto: Deutsches Forschungsinstitut 1940. XXXVIII, 415 S. Nachdruck. München: Saur 1977.

²⁶Shûzô Kure: *Philipp Franz von Siebold. Leben und Werk*. Deutsche, wesentlich vermehrte und ergänzte Ausgabe, bearbeitet von Friedrich M. Trautz. Herausgegeben von H. Walravens. München: Iudicium 1996. LXVI, 800; XXX, 899 S. (Monographien aus dem Deutschen Institut für Japanstudien der Philipp-Franz-von-Siebold-Stiftung. 17, 1–2.).

²⁷B. Lewin: Martin Ramming 90 Jahre. *NOAG* 126.1979, 7–10. Lewin: Martin Ramming zum Gedenken. *BJOAF* 11.1988, 347–348. Martin Ramming: Erinnerungen an das Berliner Japaninstitut. *BJOAF* 11.1988, 349–362.

nommen. Er stieg in der Folge zum Deutschen Leiter auf und lenkte die Geschicke der Einrichtung in vorsichtiger, von der Tagespolitik distanzierter Weise. 1937 wurde er Honorarprofessor an der Universität, und 1944 wurde endlich ein Ordinariat eingerichtet, das er 1946, bei der Wiederöffnung der Universität, als politisch Unbelasteter sofort wieder übernehmen konnte. Nach seiner Emeritierung, wurde Herbert Zachert²⁸ (1908–1979) berufen und nach dessen Weggang vertrat Jürgen Berndt (1933–1993) die Japanologie.

Doch zurück in die dreißiger Jahre. 1920 hatte Clemens Scharschmidt²⁹ (1880–1945) die Nachfolge Rudolf Langes am SOS angetreten. Scharschmidt galt als guter Lehrer, dabei als kritisch und etwas scharfzünftig. Das konnte man auch von Otto Kümmel (1874–1952) sagen, der die Ostasiatische Kunstabteilung der Berliner Museen leitete, als Honorarprofessor an der Universität die Ostasiatische Kunst vertrat und dem die Disziplin in Deutschland ihre kritische Methode verdankt.³⁰ Kümmel wurde 1933 Generaldirektor der Berliner Museen und hat erheblichen Einfluß ausgeübt. Er hatte als junger Mann mit seinem Mentor, dem Freiburger Ethnologen und Kunsthistoriker Ernst Grosse,³¹ zwei Jahre in Japan verbracht und sich auf japanische Kunst spezialisiert. Ihm ist die große Altjapan-Ausstellung³² des Jahres 1939 zu danken, bei der zahlreiche Nationalschätze in Berlin zu sehen waren, wie auch die erlesene, nach strengsten ästhetischen Gesichtspunkten zusammengestellte Sammlung ostasiatischer Kunst, die indes zu 90% als Kriegsfolge verlagert ist. Kümmel war, zusammen mit dem Kunsthistoriker William Cohn (1880–1961), der über ein japanisches Thema³³ promoviert hatte, Herausgeber der exzellenten, keineswegs nur der Kunst gewidmeten *Ostasiatischen Zeitschrift*, die von 1912 bis 1943 er-

²⁸Josef Kreiner: Herbert Zachert. *NOAG* 127/128.1980, 6–9.

²⁹Vgl. Ulrich Goch: Zur Erinnerung an den Japanologen Clemens Scharschmidt. *BIOAF* 3.1980, 312–317. Walter Adler: Erinnerungen an den Japanologen Clemens Scharschmidt. Zu seinem Tod vor 50 Jahren beim Einmarsch sowjetischer Truppen in Berlin. *NOAG* 157/158.1995, 7–16. Vgl. auch: Professor Dr. Clemens Scharschmidt. *OAR* 1943, 123–124.

³⁰H. Walravens: *Bibliographien zur ostasiatischen Kunstgeschichte in Deutschland. 3. Otto Kümmel*. Hamburg: C. Bell 1985. IV, 83, 59 S., 1 Porträt. (Han-pao tung-Ya shu-chi mu-lu.28.). – Walravens: Otto Kümmel. Streiflichter auf Leben und Wirken eines Berliner Museumsdirektors. *Jahrbuch Preußischer Kulturbesitz*. 24.1987, 137–149.

³¹Vgl. Otto Kümmel: Ernst Große. *OZNF* 4.1927/28, 93–107.

³²Staatliche Museen / Berlin: *Ausstellung altjapanischer Kunst. Berlin 1939*. Berlin: Verlag für Kunstwissenschaft (1939). XXIV, 167 S.

³³*Stilanalysen als Einführung in die japanische Malerei*. Berlin: Oesterheld 1908. 170 S.

schien.³⁴ Als Kümmel Cohn nicht mehr schützen konnte, emigrierte dieser 1938 nach Großbritannien; in der Folge wurde er Professor in Oxford.³⁵ Kümmel war gut befreundet mit einem Hilfsarbeiter des Japaninstituts, dem vielseitigen Volkskundler und Kenner der japanischen Kunst und des Theaters Fritz Rumpf³⁶ (1888–1949). Mit seinem 1924 erschienenen Werk *Die Meister des japanischen Farbenhholzschnitts* führte er japanische kritische Methoden in diese Spezialdisziplin ein. Rumpf war ein Schüler von Emil Orlik,³⁷ hatte sich als junger Mann nach Japan begeben, um sich dort beruflich zu etablieren, wurde jedoch vom Ausbruch des Ersten Weltkrieges überrascht und nutzte seine langjährige Kriegsgefangenschaft, um seine Kenntnisse der Sprache und Kultur zu verbessern.

Das Japaninstitut übernahm 1930 die Schriftleitung der 1929 gegründeten Zeitschrift *Yamato*, die allerdings nur bis 1932 existierte.³⁸ Als neues japanologisches Fachorgan wurde allerdings seit 1935 vom Institut die Zeitschrift *Nippon* herausgegeben. Auch die weltweit beachtete Ausstellung japanischer Karten 1934³⁹ wie auch die erste Deutsche Japanologenkonzferenz 1935 gehörten neben zahlreichen Vorträgen, Seminaren und Publikationen zu den Aktivitäten des Instituts. Eine weitere Zeitschrift, in der japanologische Beiträge erschienen, waren die *Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen, 1. Abteilung: Ostasiatische Studien*, die von 1898 bis 1939 erschienen.⁴⁰

³⁴H. Walravens: *Ostasiatische Zeitschrift (1912–1943), Mitteilungen der Gesellschaft für Ostasiatische Kunst (1926–1943). Bibliographie und Register*. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2000. XIII, 206 S. (Orientalistik Bibliographien und Dokumentationen.10.)

³⁵George Hill: *Bibliography Dr. William Cohn*. Oxford: Bruno Cassirer 1955. 37 S.

³⁶H. Walravens [Hrsg.] *Du verstehst unsere Herzen gut. Fritz Rumpf (1888-1949) im Spannungsfeld der deutsch-japanischen Kulturbeziehungen*. Weinheim: VCH 1989. 210 S. (Nachrichten der OAG. 139–142). Rumpfs Briefe erscheinen in mehreren Fortsetzungen: «Zuzutraun wär's Euch schon bei Eurem Spatzengehirn...» Aus dem Briefwechsel des Japanologen Fritz Rumpf (1888–1949). *Japonica Humboldtiana*. 3.1999, 183–236; 4.2000, 177–232.

³⁷Setsuko Kuwabara: *Emil Orlik und Japan*. Frankfurt: Haag + Herchen 1987. IV, 237, 68 S. (Heidelberger Schriften zur Ostasienkunde.8.)

³⁸H. Walravens: *Yamato – a German journal on Japan (1929–1932). Bibliography and index / Yamato – eine deutsche japanologische Zeitschrift (1929–1932). Bibliographie und Index*. Hamburg: C. Bell 1983. 22 S. 4° (Han-pao tung-Ya shu-chi mu-lu.14.)

³⁹Martin Ramming: *Katalog der Ausstellung alter japanischer Karten und Pläne*. Berlin: Japaninstitut 1934. 48 gez. Bl.

⁴⁰H. Walravens: *Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen zu Berlin. 1. Abt.: Ostasiatische Studien (1898–1939). Bibliographie und Register / Memoirs of the Seminar of Oriental Languages in Berlin. First section: East Asian Studies (1898–1939). Bibliography and index*. Hamburg: C. Bell 1983. VII, 70 S. 4° (Han-pao tung-Ya shu-chi mu-lu.15.)

Während des Zweiten Weltkrieges wurden einige Entwicklungen angestoßen, die dann aber keine dauerhaften Folgen zeitigten. Da zu dem Zeitpunkt kaum noch Fachorgane erscheinen konnten, ist darüber bislang nur wenig bekannt, und so seien sie hier nur kurz erwähnt:

1943 wurde ein Ostasieninstitut gegründet, das von der Berliner Universität und der SS getragen wurde.⁴¹ Direktor wurde der promovierte Germanist und habilitierte Japanologe Walter Donat (1898–1970),⁴² der damit zugleich Professor an der Universität wurde. Das Institut, das in Berlin-Dahlem untergebracht war, aber später nach Marienbad evakuiert wurde, dürfte Aufklärungsaufgaben gehabt haben.

Ob diese Institutsgründung mit den Initiativen mehrerer Ostasienswissenschaftler zusammenhing, die seit 1912 ein China-Forschungsinstitut gefordert hatten, ist bislang unklar: Der Architekt Ernst Boerschmann⁴³ hatte sich in mehreren Denkschriften für ein solches Institut, allerdings mit Sitz in Peking, eingesetzt, und der Sinologe Herbert Mueller,⁴⁴ der Geologe Ferdinand Solger und der Pfarrer und spätere Leiter des Frankfurter China-Instituts Richard Wilhelm (1873–1930)⁴⁵ hatten dies befürwortet bzw. teils ähnliche Pläne entwickelt. 1942 hatte Boerschmann diese Vorstellungen erneut aufgegriffen und zusammen mit dem Japanologen Wilhelm Gundert (1880–1971)⁴⁶ nun ein solches Institut für Berlin vorgeschlagen, da kriegsbedingt eine Realisierung im Ausland illusorisch war.

Eine andere Initiative ging vom Arbeitskreis Ostasien aus, der mit dem Ostasieninstitut in Verbindung stand. Die Idee war, an Berliner Schulen den Unterricht in ostasiatischen Sprachen einzuführen; diese wurde 1943

⁴¹Die Notiz in der Ostasiatischen Rundschau liest sich da neutraler; vgl. *OAR* 1943, 123.

⁴²Herbert Worm: *Japanologie im Nationalsozialismus. Ein Zwischenbericht. Formierung und Fall der Achse Berlin-Tôkyô* Hrsg. v. Gerhard Krebs und Bernd Martin. München: Iudicium 1994. 256 S. (Monographien aus dem Deutschen Institut für Japanstudien der Philipp-Franz-von-Siebold-Stiftung.8.).

⁴³Eine Publikation über Boerschmann (1873–1949) ist in Vorbereitung. Vgl. Jäger, Fritz: Ernst Boerschmann (1873–1949). *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft*. 99.1945/49, 150–156.

⁴⁴*Herbert Mueller (1885–1966), Sinologe, Kunsthändler, Jurist und Journalist. Eine biobibliographische Skizze.* Berlin: Bell 1992 [1993]. 206 S. 4° (Han-pao tung-Ya shu-chi mu-lu.45.)

⁴⁵Vgl. *Richard Wilhelm. Botschafter zweier Welten.* (Auswahl und Einleitung von Wolfgang Bauer.) Düsseldorf, Köln: E. Diederichs 1973. 207 S. (Diederichs Gelbe Reihe.2.). Ferdinand Lessing: Richard Wilhelm zum Gedächtnis. *OZNF* 6.1930, 61–65.

⁴⁶1936–1945 Ordinarius für Japanologie an der Hamburger Universität, zeitweise auch Rektor. Vgl. Herbert Worm, op. cit.; Yüan-wu: *Bi-yän-lu*. Bd 3. München: C. Hanser 1973, 158–161 (G. Debon) und Annette Hack in *NOAG* 157/158.1995, 77–100.

bei einer von Walter Donat geleiteten Tagung diskutiert und vorbereitet, und 1944 wurde der Japanischunterricht am Joachimsthalschen Gymnasium, das sich in Templin befand, realisiert. Zur Einführung des gleichfalls geplanten Chinesischunterrichts kam es nicht mehr.⁴⁷ Der Schriftsteller Ernst von Salomon hat in dem Buch über seine Japanreise⁴⁸ ein Treffen mit dem ehemaligen japanischen Lehrer an dieser Schule erwähnt.

Nach dem Zweiten Weltkrieg habilitierte sich an der Freien Universität Berlin ein ehemaliger Deutschlektor in Japan, Hans Eckardt (1905–1969).⁴⁹ 1958 wurde er apl. Professor und 1964 Ordinarius. Eckardt, der sich vor dem Kriege bemüht hatte, durch eine Eingabe an den Minister Rust die Aufmerksamkeit auf die “undeutschen” und “nichtarischen” wissenschaftlichen Beamten zu lenken, deren Ablösung zu fordern und die Berufung “echt deutscher” Parteigenossen (nämlich sich selbst) zu forcieren, war glücklos in seinem Umgang mit den Studenten, die seinen Lehr- und Führungsstil kritisierten, und so konzentrierten sich Aktivitäten der Studentenbewegung 1968 auf das Ostasiatische Seminar.

Zum Abschluß dieser historischen Übersicht noch ein Blick auf die Berliner Sammlungen. Das Museum für Ostasiatische Kunst ist bereits durch seine Vorgängerinstitution, die Ostasiatische Kunstabteilung der Berliner Museen, angesprochen worden. Sie werden das im Oktober neu eröffnete und vergrößerte Museum in Dahlem kennen. Von großer Wichtigkeit ist auch das Ethnologische Museum (früher Museum für Völkerkunde), das zwar auch erhebliche Bestände als Kriegsfolge eingebüßt hat, aber immer noch sehr interessante ostasiatische Sammlungen verwaltet. Bei den Bibliotheken ist es insbesondere die Staatsbibliothek, die sich aus der Kurfürstlichen, dann Königlichen Bibliothek, dann Preußischen und dann Deutschen Staatsbibliothek entwickelt und mit der deutschen Vereinigung auch ihre Sammlungen wieder zusammengeführt hat. Teile der Orientaliabestände sind allerdings verlagert und befinden sich in russischen und polnischen Bibliotheken, wobei der größte Teil der Ostasiatica in der Jagiellonischen Bibliothek in Krakau zugänglich ist. An Vor-Meiji-Titeln verzeichnet der Katalog von Eva Kraft⁵⁰ für die Stiftung Preußischer Kulturbesitz immerhin 840 Werke in 3400 Bänden, deren Erwerbung teils in

⁴⁷H. Walravens: Ostasiatische Sprachen an deutschen Gymnasien: Marginalie zu einem deutschen Schulversuch im Jahre 1944. *NOAG* 147/148.1990, 83–91.

⁴⁸*Die Kette der Tausend Kraniche*. Reinbek: Rowohlt 1972. 284 S.

⁴⁹H. Walravens: Streiflichter auf die deutsche Sinologie 1938–1943 sowie drei Dokumente zur deutschen Japanologie. *NOAG* 165/166.1999, 189–222.

⁵⁰Eva Kraft: *Japanische Handschriften und traditionelle Drucke aus der Zeit vor 1868 im Besitz der Stiftung Preußischer Kulturbesitz Berlin*. Wiesbaden: Steiner 1982. XXIII, 386 S.

Beziehung zur Preußischen Expedition nach Ostasien steht. Hier sind aber auch die japaninteressierten Direktoren der Kunstbibliothek, Peter Jessen (1858–1926)⁵¹ und Curt Glaser (1879–1943)⁵² zu nennen, die Sammlerin Marie Meyer, der Ethnologe Ernst Grosse, der Anatom Hans Giehrke, der 1876–1881 in Tokyo lehrte und viele andere. Seit Jahren erhält die Staatsbibliothek im Rahmen des Sondersammelgebietsprogramms der Deutschen Forschungsgemeinschaft Sondermittel für die Erwerbung ostasiatischer Publikationen. So verfügt Berlin jetzt über eine der größten europäischen Ostasienkollektionen. Erster Ostasienbibliothekar war Hermann Hülle,⁵³ ein Theologe, der Chinesisch gelernt hatte. In der Folge waren in der Ostasienabteilung der Japanologe Wolf Haenisch (1908–1978)⁵⁴ und der Sinologe Wolfgang Seuberlich (1906–1985)⁵⁵ tätig. Seuberlich war in Harbin aufgewachsen und beherrschte auch Russisch und Japanisch.

Zu erwähnen sind auch zumindest zwei japanische Lektoren, die am SOS wirkten, nämlich Iwaya Sueo (1870–1933),⁵⁶ besser bekannt als Iwaya Sazanami, der später Dozent an der Waseda-Universität wurde und durch

⁵¹*Gedenkreden bei der Trauerfeier für Geheimrat Dr. Peter Jessen in der Staatlichen Kunstbibliothek, Berlin, am 20. Mai 1926.* (Berlin: Wolff's Telegraphen-Büro 1926.) 22 S. Vgl. auch Jessen: *Japanische Farbdrucke*. Königliche Museen Berlin, Kunstgewerbe-Museum. Sonder-Ausstellung, 19. März bis 16. April 1905. Berlin: v. Holten 1905. 26 S. Jessen: *Japan, Korea, China. Reisestudien eines Kunstfreundes*. Leipzig: Seemann 1921. 164 S.

⁵²H. Walravens: *Deutsche Ostasienwissenschaftler und Exil (1933-1945). Bibliographie und Berichte. Festschrift für Werner Schochow*. München: Saur 1990, 231–266. Curt Glaser (1879–1943). *Zum Leben und Werk eines Berliner Museumsdirektors. Jahrbuch, Stiftung Preußischer Kulturbesitz*. 26.1989 (1990), 99–121.

⁵³Vgl. Der erste bibliothekarische Austausch mit dem Ausland. Mit einem Exkurs über den Abteilungsdirektor Hermann Hülle. Aus der Geschichte der Staatsbibliothek. *Mitteilungen SBB (PK) NF 2.1993*, 1, 11–59.

⁵⁴*Wolf Haenisch. Eine Würdigung seines Wirkens aus Anlaß seiner Verabschiedung als Direktor der Universitätsbibliothek Marburg.* (Bearb. von Ana Maria Mariscotti de Görlitz.) Marburg: Universitätsbibliothek 1974. 44 S. (Schriften der Universitätsbibliothek.3.). Fernöstliche Kultur: Wolf Haenisch zugeeignet von einem Marburger Studienkreis. Marburg: Elwert 1975. 240 S.

⁵⁵*Wolfgang Seuberlich (1906–1985). Ostasienwissenschaftler und Bibliothekar.* Staatsbibliothek zu Berlin 1998. 125 S.

⁵⁶*Japan-Handbuch*. Berlin 1941, 252. *Ostasiatische Rundschau* 1933, 497. Vgl. auch sein in Berlin erschienenes: *Nichon mukasi banasi: skazanija drevnej Japonii*. Per. s japon. V. M. Mendrina; s original'nymi japonskimi risunkami / Sadzanami Sandzin. Berlin: Devrient o.J. 77 S. [Vasilij Melent'evic] Mendrin (1875–1920) war Dozent am Orientalischen Institut in Vladivostok; er ist durch die Veröffentlichung einer (Teil-)Übersetzung des *Nihon gaishi* bekannt. Die Datierung «1910» für diese Publikation seitens der Berliner Staatsbibliothek scheint mir nicht gerechtfertigt, da die neue Orthographie angewendet wird. Außerdem begann der Verlag Devrient seine Berliner Tätigkeit erst im Jahr 1921 (vgl. *Novaja russkaja kniga*. Berlin 1922, Nr. 10 (Okt.), 29.).

seine umfassenden Märchensammlungen in Japan allbekannt ist. Er hat übrigens nach seiner Rückkehr nach Japan seine Erfahrungen in Deutschland, speziell in Berlin in kurzen Skizzen dargestellt, von denen die Hälfte ins Deutsche übersetzt worden ist.⁵⁷ Die zweite Persönlichkeit ist der bekannte Philosoph Inoue Tetsujirô (1856–1944),⁵⁸ der 1884 bis 1890 als Lektor am SOS wirkte und sich später sehr für die Förderung des deutschen Sprachunterrichts in Japan eingesetzt hat.⁵⁹

⁵⁷Sazanami Sanjin: *Berurin hyakudan. Briefe eines Japaners aus Deutschland*. Übersetzt von A[ugust] Gramatzky (Kagoshima). Mit einem Begleitwort und Anmerkungen herausgegeben von Pfarrer H. Haas. Bremen: Nössler 1904. VII, 77 S. (Die Wahrheit. 5.1904, 7/8.)

⁵⁸Vgl. Klaus Antoni: Inoue Tetsujirô (1855–1944) und die Entwicklung der Staatsideologie in der zweiten Hälfte der Meiji-Zeit. *OR* 33.1990, 99–115. F. E. A. Krause: T. Inoye als Dichter. *Sinica Sonderausgabe* 1937, 107–110 (mit zwei Gedichten auf Berlin).

⁵⁹Er verfaßte u.a. das *Shin Doku-Wa jiten*. 1902. Über den Sprachunterricht vgl. seinen Beitrag: Die Anfänge des Studiums der deutschen Sprache in Japan. *Nippon*. 1.1935, 18–32.

*Einige Anmerkungen zur Zukunft der Japanologie**

Michael Kinski

Wird Japanologie an deutschen Universitäten eine Zukunft haben? Und wenn: In welcher Form wird sich das Fach präsentieren? Wird es noch Sinn für Studenten machen, sich für ein Studium der Japanologie zu entscheiden? Wo werden die Forschungsaufgaben und -schwerpunkte zukünftiger Japanologen liegen? Das sind Fragen, die angesichts der zu beobachtenden Globalisierungsprozesse und der nicht unbegründeten Erwartung, daß sich regionale Unterschiede ausgleichen werden, berechtigt sind.

Gegenwärtig mag es so scheinen, als stamme die wirtschaftliche und politische Bedeutung des "modernen" Japan die japanbezogene Forschung mit einer Legitimität aus, die in der anwenderbezogenen Verwertbarkeit ihrer Ergebnisse liegt und die sich über den unmittelbaren Bereich der Wirtschafts- und Gesellschaftsformen des gegenwärtigen Japan hinaus auch auf andere Themenkreise eher historischer Natur erstreckt. In dem Moment aber, wo der wirtschaftliche und politische Bedeutungsfaktor Japans verloren geht, wird sich eine an Japans Aktualität festgemachte Einschätzung der Rolle japanbezogener Forschung als übereilt erweisen.

Tendenzen, Widersprüche

1. Ich will mich der Zukunftsfrage zunächst von der Seite des Sprachunterrichts mittels einiger Zahlen nähern: Die Homepage der Japan Foundation gibt Auskunft über die Zahl der Anmeldungen zu den jährlich durchgeführten *proficiency tests*. Für 1999 lagen weltweit 196.000 Meldungen vor. Allein in China nahmen mehr als 12.000 Personen in der schwierigsten Kategorie teil, während es in den USA 128 und in Deutschland gerade einmal 58 waren. In China, Korea und auch anderen Ländern Asiens entsteht ein Pool junger Menschen, der seiner Größe und Sprachkompetenz nach

*Dieser Vortrag basiert auf dem Beitrag "Perspektiven der Japanologie" in: *Grundriß der Japanologie*. Herausgegeben von Klaus Kracht und Markus Rüttermann, Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 2001, 603-628.

den europäischen oder gar deutschen Pool weit überflügelt. Wird in einem Zeitalter des weltweiten Zusammenwachsens überhaupt noch die Notwendigkeit bestehen, in überlasteten europäischen Universitäten Studenten zu einem – nach dem gegenwärtigen Stand – nicht befriedigenden Niveau der Sprachbeherrschung zu führen? Oder werden sich angesichts der Konkurrenz kompetenter Sprecher der japanischen Sprache in China oder Korea in der Zukunft überhaupt noch junge Europäer oder Amerikaner für ein Erlernen des Japanischen entscheiden?

Um ihnen zu diesem Entschluß raten zu können, müßten die Bedingungen des Spracherwerbs verbessert werden. Das Jahr 1993 stellt in dieser Beziehung einen zukunftsweisenden Einschnitt dar. Die Universität Tübingen vollzog damals einen Schritt, der sich zum Vorbild nahm, was nordamerikanische Universitäten bereits seit den sechziger Jahren praktizieren: die Gründung eines eigenen Sprachlehrzentrums in Kyôto. Dorthin wurde die Sprachausbildung für Tübinger Studenten während des dritten Grundstudiumssemesters verlegt. Für die Zukunft bleibt zu hoffen, daß auf dem Weg der Kooperation zwischen Hochschulen verschiedener Bundesländer und Mitgliedsstaaten der europäischen Gemeinschaft der Nutzen solcher Zentren breiter gestreut wird. Pläne für ein ähnliches Zentrum wurden auch für die Humboldt-Universität entwickelt.

2. Die Frage nach der Zukunfts- und Konkurrenzfähigkeit kann erweitert werden, um auch den Bereich der japanologischen Forschung im eigentlichen Sinn zu umreißen. Was heißt es für die Zukunft der Japanologie, wenn der Trend bei den Zahlen der Japanischlernenden sich mit einer wissenschaftlichen Entwicklung in Ländern wie China und Korea verbindet? Wissenschaftliche Standards lassen sich nicht abonnieren. Angesichts der finanziellen Notsituation vieler Universitäten einerseits, der Gefahr eines naiven Germanozentrismus, Eurozentrismus bzw. Amerikazentrismus andererseits, der japanologischer Forschung mitunter anzuhängen droht, könnte ein Szenario vorstellbar sein, in dem die japanologische Forschung in Deutschland / Europa / Amerika / Australien / Neuseeland in Zukunft nur noch eine provinzielle Bedeutung besitzt, wenn nicht ständig ein Überdenken der eigenen Wissenschaftsprinzipien vorgenommen wird.

3. Und selbst wenn es der Japanologie gelingt, sich den Aufgaben der Forschung und der vermittelnden Lehre unter den Bedingungen der Globalisierung anzupassen, bleibt die Frage: In welchem Rahmen vermag Japanologie ihrer komparatistisch-reflektierenden Aufgabe gerecht zu werden. In kleinen Instituten dürfte das nicht zu leisten sein. Nicht selten

verhindert die Überlastung des wissenschaftlichen Personals mit administrativen Arbeiten, daß über die unmittelbaren Grenzen des persönlichen Interesses hinaus eine Auseinandersetzung mit Themen und Methoden anderer Fächern und Disziplinen stattfindet.

4. Um Offenheit für neue Herangehensweisen und Themenstellungen zu erhalten, bieten sich in Zukunft vielleicht zwei Möglichkeiten an. Die eine wäre die Einrichtung großer überregionaler Zentren der Japanforschung, die personell verschiedene Segmente der Japanologie abdecken und in speziellen Projekten segmentübergreifend zusammenarbeiten. Die zweite Möglichkeit bestünde darin, daß die japanologischen Institute / Zentren ihre Mitarbeiter an andere Einrichtungen (sowohl japanologische wie fachfremde) für bestimmte Seminare und Projekte kontinuierlich entsenden. Dies würde die Mitarbeiter zu ständiger Erneuerung auffordern und darüber hinaus die Qualität des Unterrichts sichern.

5. Ich bin zunächst davon ausgegangen, daß die Zahlen der Japanischlernenden weltweit kontinuierlich steigen werden. Es könnte aber auch sein, daß es sich dabei nur um einen vorübergehenden Trend ohne Auswirkungen auf die Wissenschaftspraxis handelt, der durch andere Faktoren wieder zum Erliegen kommt. Ein solcher Faktor könnte in einem proportionalen Bedeutungsverlust Japans als Wirtschaftsfaktor liegen. In dem Maß, wie andere Länder eine wirtschaftliche Dynamik entfalten, die Japans Rolle als Wirtschaftsstandort relativieren, dürfte auch das Interesse an einem Erlernen der japanischen Sprache abnehmen.

6. Auch wenn Japan seine heutige Bedeutung als Wirtschaftsstandort in den nächsten Jahrzehnten nicht verlieren sollte, bleibt die Frage nach der künftigen Bedeutung von Regionalsprachen. Internationalisierung und Globalisierung könnten zu einem wirtschaftlichen und politischen Bedeutungsverlust des Japanischen als Regionalsprache zugunsten der weltweiten *lingua franca* "Englisch" führen und somit die Ausbildung von Experten, die in dieser Sprache geschult wurden, überflüssig machen.

7. Schließlich ist an die Folgen des politischen Zusammenwachsens der Erdteile zu denken. Ist die Vorstellung wirklich utopisch, daß Japan im Verlauf des 21. Jahrhunderts wie andere Nationalstaaten seine nationale Eigenständigkeit in einem größeren internationalen Verband aufgeben wird? Wird diese Preisgabe dann nicht auch zu der Angleichung gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und politischer Organisationsformen führen?

Welche Rolle könnte japanologische Forschung spielen und wie würde sie ihre Ziele definieren angesichts des Bedeutungsverlusts der Nationalsprachen und des Zurücktretens staatlicher Eigenständigkeit? Wird diese Entwicklung die japanologische Forschung zu ihren "Ursprüngen" als einer philologisch begründeten historisch orientierten Kulturwissenschaft zurückführen?

Konkrete Perspektiven

Für das Studium der Japanologie in den nächsten zwei Jahrzehnten könnten die angesprochenen Verhältnisse folgende Auswirkungen haben:

1. An die Stelle der nationalen Japanologien dürfte eine Konzentration treten: eine Richtung hin zu überregionalen Zentren. Die Verbindung von Methodenfach und regionaler Schwerpunktsetzung, könnte dabei das Modell einer zukünftigen Japanologie werden. Die Zahl der Zentren in Europa dürfte auf wenige Einrichtungen begrenzt sein. In den großen Mitgliedsstaaten der Europäischen Gemeinschaft sollte es wahrscheinlich nicht mehr als eine oder zwei Einrichtungen geben, die gleichzeitig Studenten und Forscher aus den umliegenden kleineren Ländern einbeziehen.

2. Solange das Interesse an einem Studium der japanischen Sprache anhält, werden viele Universitäten ein japanbezogenes Basisangebot – bestehend aus Sprachausbildung und landeskundlichen Veranstaltungen – aufrechterhalten. Von dort werden Studenten, die an japanologischer Forschung interessiert sind, an eines der überregionalen Forschungszentren oder an eine japanische Universität wechseln.

Andere Studenten, die einen Japanbezug weiterhin verfolgen möchten, aber eine Spezialisierung in einer überregionalen Disziplin anstreben, werden in einen solchen Fachbereich wechseln und dort auch Forschung zu Japan leisten. Auf diese Weise wird die Zahl der Japan-Experten mit Kenntnissen der japanischen Sprache in den nicht-japanologischen Fächern weiter zunehmen.

Studienorganisatorisch wird sich die Möglichkeit bieten, ganz selbstverständlich zwischen zwei Formen des Studienabschlusses zu unterscheiden: einem eher auf den frühen Berufseinstieg gerichteten praktischen Abschluß (B.A.) nach drei Jahren, und andererseits einem weiterführenden, das wissenschaftliche Arbeiten in den Mittelpunkt stellenden Abschluß (M.A.).

3. Die technische Entwicklung, etwa im Bereich des Informationswesens, wird Auswirkungen auf die zukünftige japanologische Arbeit haben. Das gilt besonders für den Bibliotheksbereich. Es dürfte nur noch eine Frage weniger Jahre sein, bis japanologische Institute die arbeitsintensive Aufnahme bibliographischer Angaben zwecks Katalogerstellung einstellen und ihre Daten aus japanischen Datenbanken beziehen. An diese Entwicklung schließt sich die Frage nach dem zukünftigen Erscheinungsbild japanologischer Bibliotheken überhaupt an. Wie andere Fachbereiche auch werden diese von der Digitalisierung und Computerisierung nicht nur der bibliographischen Angaben, sondern der Bücher und Zeitschriften selbst ergriffen. Die virtuelle Bibliothek wird die physische immer stärker ersetzen.

4. Aber nicht nur die Bibliothek: Eine Auswirkung, die das Internet auf den Wissenschafts- und Lehrbetrieb haben wird, ist seine Nutzbarmachung für das Fernstudium. Denkbar, daß es anstelle der bisherigen Fernuniversitäten Internetuniversitäten geben wird. Das Überwinden räumlicher und zeitlicher Grenzen durch das Internet wird zu einer Beschleunigung führen und die globale Konkurrenz verschärfen. Wenn Informationen dank Internet und Computertechnik schneller gesammelt, ausgewertet und auch neu publiziert werden können, bedeutet das für die Wissenschaft, daß sie immer schneller werden muß, um der Konkurrenz nicht zu erliegen. Gleichzeitig werden nationale Japanologien, die sich nicht des Englischen bedienen, das die Sprache des Internets ist, noch stärker als bereits heute der Fall ihre Bedeutung verlieren. Diese nationalen Japanologien werden spätestens dann ihr Dasein aufgeben, wenn Internetuniversitäten die herkömmlichen Universitäten verdrängt haben werden. Die virtuellen Universitäten und virtuellen Bibliotheken werden es, zumindest in den kulturwissenschaftlich ausgerichteten Fächern, die keine Forschungslaboratorien benötigen, möglich machen, daß Wissenschaftler weiterhin gemeinsam forschen und ein Lehrangebot zusammenstellen, ohne daß dafür eine Unterbringung in Instituten und Zentren notwendig ist, die mit hohem finanziellem Aufwand für sie eingerichtet wurden.

5. Wird das Fach unter diesen Bedingungen fortbestehen, was wird von ihm bleiben?

Noch vor wenig mehr als vier Jahrzehnten konnte die wichtige Forschungsliteratur in Englisch, Französisch und Deutsch einer 120seitigen Bibliographie entnommen werden. Heute dagegen nimmt eine Bibliographie zu einem begrenzten Einzelgebiet einen für den einzelnen Forscher nicht mehr

zu bewältigenden Umfang an. So wird verständlich, daß eine Integration der zur Japanforschung zählenden Segmente in Zukunft eine immer größere Herausforderung darstellen wird.

Die Frage nach den Konstanten der Japanologie geht also von einer Situation aus, in der sich in Folge der voranschreitenden Aufsplitterung japanologischer Arbeitsbereiche und -methoden in den nächsten Jahren die Grenzen des Fachs noch mehr als bislang verwischen und die Übergänge zu anderen Fächern und Disziplinen, in denen eine forschende Beschäftigung mit Japan stattfindet, fließend werden. Diese Tendenz wird in dem Maß beschleunigt, wie die sprachliche Kompetenz unter japaninteressierten Forschern außerhalb der Japanologie zunimmt.

Wird mit dieser Entwicklung die Auflösung der Japanologie als eigenständiges Fach verbunden sein? Nicht zwangsläufig! In Bereichen mit literatur- und kulturwissenschaftlicher Ausrichtung wird japanologische Forschung ihren Anspruch auf Deutungshoheit – begründet durch eine sprachliche Kompetenz, die auch die historischen Formen des Japanischen umfaßt – weiterhin vertreten können. Hier wird die Suche nach Konstanten der Japanologie anzusetzen haben.

Faßt man einen zukünftigen Zeitraum von zwanzig Jahren ins Auge, mag Japan seine Attraktivität als Fallbeispiel zur Untersuchung gegenwartsbezogener Problemstellungen in der Folge des Ausgleichs regionaler Spezifika verlieren; seine klassische Literatur und seine Geschichte werden weiterhin als Gegenstand einer literatur- und kulturwissenschaftlichen Erforschung dienen. Ob diese Forschungsbereiche tatsächlich ein Ghettodasein führen werden, wie es Masao Miyoshi für die gegenwärtigen “Japanese studies departments” an nordamerikanischen Hochschulen beschreibt, wird wesentlich davon abhängen, wie zukünftige Fachvertreter gerade in diesen traditionellen Arbeitsgebieten der Japanologie ihre Rolle im Zusammenhang der Academia bestimmen werden. In dem Maß, wie sich die literatur- und kulturwissenschaftliche Japanologie anderen Methodenfeldern und ihren Themen öffnet, wird ihr das historische Japan als Fallbeispiel im Konzert der Kulturwissenschaft einen Platz sichern.

Insofern gibt die japanische Vergangenheit eine Konstante ab, an der sich die historisch orientierten Segmente der Japanforschung auch in Zukunft werden artikulieren können. Je mehr diese Vergangenheit aufgearbeitet wird, desto mehr wächst die Notwendigkeit, interpretative Fragestellungen an sie heranzutragen, die nun bereits bekannte Daten in neuen Zusammenhängen erscheinen bzw. im Licht gegenwartsorientierter Problemstellungen bedeutsam werden lassen.

Es ist zu erwarten, daß die zu beobachtenden Tendenzen zur interdisziplinären Öffnung und Teilnahme an (Methoden)diskussionen, die weite Teile der universitären Forschung betreffen, auch innerhalb der Japanologie an Dynamik gewinnen werden. Andererseits werden die Kernbereiche des Instrumentariums japanologischen Arbeitens für die zukünftige Japanforschung konstant bleiben: Kenntnisse der historischen und aktuellen Formen der japanischen Sprache und die Frage ihres Erlernens werden auch in Zukunft eine elementare Rolle spielen.

Grußwort

Liebe Kolleginnen und Kollegen,
liebe Studierende und liebe Freunde und Förderer der Japanologie,

wie ich es mir vor nunmehr vier Jahren gewünscht habe, als der siebzigste Geburtstag des Berliner Japaninstituts begangen und zum erstenmal eine solche Feier in der Mori-Ogai-Gedenkstätte ausgerichtet wurde, so ist es gekommen: Die Feier ist mittlerweile zu einer festen Institution geworden und gibt Gelegenheit zum Nachdenken und zum gemeinsamen Gespräch über das Fach Japanologie und die Ostasienwissenschaften und ihre Zukunft in Berlin. Wieder kann ich – aus allseits bekannten Gründen – nicht dabei sein, doch in Gedanken bin ich dennoch, wie oft, in Berlin.

Japanologie in Berlin – gibt es etwas, das unser Fach an diesem Standort besonders macht? Zunächst einmal sehen wir eher Nachteile: Wir haben an zwei Universitäten der Stadt jeweils nur zwei Professuren in der Japanologie. Das ist deutlich weniger als in vielen anderen deutschen Städten, denken wir an München mit 5 Professuren oder Hamburg mit 3 Lehrstühlen, ebenso an Bochum, Duisburg und Marburg, die mindestens je 3 Lehrstühle vorweisen können. Wir haben folglich auch keine gute Zahlenrelation zwischen Lehrenden und Studierenden, zumal auch der Mittelbau nicht sehr großzügig ausgestattet ist. Doch wir haben andererseits etwas, das keine andere Stadt aufweisen kann, nämlich zwei Universitäten, die Japanologie anbieten, mit eigenen Seminarbibliotheken und mit einander weitgehend ergänzender inhaltlicher Ausrichtung. Und hier liegen auch die besonderen Chancen der Japanologie in Berlin. Wenn das Fach an HU und FU für sich genommen eigentlich unter der verantwortbaren Minimalgröße liegt, dann läßt sich hier etwas erreichen, das nirgendwo sonst in dieser Form umgesetzt werden könnte. Was liegt da näher als Kooperation und Koordination, denn beide Seiten können nur gewinnen.

Das klingt zunächst einmal nur so, als ginge es darum, den Mangel zu verwalten. Wir haben ja in der Tat im Fach, wenn man es in einer angemessenen Breite präsentieren wollte, noch große Löcher, die sich nicht durch Kooperation stopfen lassen. Eine Japanologie, die dem Standort Berlin angemessen wäre, dürfte beispielsweise nicht auf solche Kernbereiche

des Faches wie die Sprachwissenschaft verzichten. Auch andere historisch-philologisch orientierte Disziplinen wie Sozialgeschichte, politische Geschichte oder Wirtschaftsgeschichte sind im Rahmen der Berliner Japanologie bisher ja noch nicht mit einem Lehrstuhl vertreten. All dies, denke ich, gehört zu einer angemessen ausgestatteten Japanologie, die sich der Wissenschaftsrat in seinem diesjährigen Gutachten zur Lage des Faches als „international sichtbare Arbeitseinheit“ vorstellt. Doch bevor wir hier Wolkenkuckucksheime bauen und Wunschlisten fabrizieren, sollten wir uns fragen, ob denn, abgesehen von unbedingt wünschenswerten Erweiterungen des Spektrums in Lehre und Forschung, aus der Japanologie selbst heraus nicht Impulse für Erneuerung und Auffrischung ergehen können? Immerhin liegt ja auch der Vorschlag des Wissenschaftsrats zur Bildung eines interuniversitären Zentrums auf den Tisch, der auf einem ähnlichen Eindruck beruhen muß wie unsere Erfahrung in den Fächern selbst: Unsere japanologischen Einheiten sind deutlich zu klein und zu kärglich ausgestattet. So weit, so schlecht. Doch kein Grund, nun unsererseits alles beim alten zu belassen. Warum nicht stattdessen die Ärmel hochkrempeln und zumindest in einigen Bereichen die Lage zu verbessern suchen?

Die Situation, wie sie der Wissenschaftsrat beschreibt, ist natürlich auch schon früher im Fach selbst gesehen worden. Nicht von ungefähr haben ja zwei Fachvertreter der beiden Universitäten, nämlich Kracht und Hijiya-Kirschner, bereits im August 1996, übrigens im Zusammenhang mit einer Aufforderung des damaligen FU-Präsidenten, zukunftsgerichtete Vorschläge für die Japanologie zu machen, ein Grundsatzpapier erarbeitet, das genau jene Schritte ins Auge faßt, die nun, vier Jahre später, vom Wissenschaftsrat empfohlen wurden. Dabei waren wir, da wir von der Praxis her dachten, natürlich noch um einiges konkreter, als es die Empfehlung sein kann.

Wenn es uns beispielsweise gelänge, unsere Studienordnungen zu koordinieren und im Bereich des Grundstudiums bereits das Angebot besser aufeinander abzustimmen und zugleich vielleicht sogar sinnvoller aufzufächern in Teilstudiengänge, dann wäre doch schon einiges erreicht. Und wenn wir in den Bibliotheken eine abgestimmte Anschaffung betreiben könnten, um die desolat niedrigen Mittel optimal einzusetzen, dann würden alle sehr rasch spüren, wie sich durch eine solche Koordination die Arbeitsbedingungen jedes einzelnen verbessern ließen. Aus meiner persönlichen Sicht kann es keinen Zweifel darüber geben, daß die Vorteile einer Kooperation und Koordination zwischen den Japanologien der HU und der FU überwiegen, und daß dies vor allem für die Studierenden einen Gewinn an Optionen und verbesserte Studienbedingungen mit sich brächte.

Berlin bietet den Studierenden der Japanologie zweifellos auch besondere Standortvorteile, und dies nicht erst, seit es zum Regierungssitz wurde. Die Fülle der vorhandenen Forschungsinstitutionen in dieser Stadt und im Umland, die ihrerseits auch japanbezogene Projekte verfolgen, bedeutet ein potentiell fruchtbares Umfeld. Doch all dies liegt Ihnen in Berlin natürlich näher als mir im fernen Tokyo, und ich brauche es Ihnen gar nicht ans Herz zu legen.

Woran ich denke, wenn ich mir das winterliche Berlin, 113 Jahre nach Gründung des Seminars für Orientalische Sprachen, 74 Jahre nach Gründung des Berliner Japaninstituts, vorstelle, sind die positiven Möglichkeiten, die sich für Forschung und Lehre in der Zukunft abzeichnen, wenn es uns gelingt, aus dem Vorhandenen das Beste zu machen. Das liegt noch vor uns. Doch die Erfahrung lehrt: Von nichts kommt nichts, und: Wer hat, dem wird gegeben. Ich freue mich darauf, in Zukunft wieder aktiv an der Gestaltung der Berliner Japanologie mitzuwirken. Solange ich noch am DIJ in Tokyo bin, werde ich dies so gut wie möglich auch aus der Ferne tun. Ich wünsche Ihnen allen einen anregenden Abend und grüße Sie aus der Weltregion, der unser japanologisches Interesse gilt.

Tokyo, den 4. 12. 2000

Irmela Hijiya-Kirschner

Ostasienforschung in Berlin

Klaus Kracht

A. Ziel

Die Forderung der Gegenwart lautet nicht: Asien den Asienwissenschaften, nicht: China den Sinologen, sondern: Asien, Afrika, Lateinamerika, Ozeanien, kurz gesagt: die Kulturen der Welt der *ganzen Universität*, und das in einem sehr konkreten Sinne. Regionalwissenschaften haben die Aufgabe von Katalysatoren. Die humanwissenschaftlichen Fakultäten bedürfen ihrer, um die eigenen europa- und amerikazentrischen Begrenzungen zu erkennen und nötigenfalls zu überwinden. Auch die Naturwissenschaften, Medizin und Technik ziehen zahlreichen Nutzen aus ihnen, denn sie alle bewegen sich gleichermaßen in einer komplexen sozialen und kulturellen Welt.

Kooperationen in den Berliner Ostasienwissenschaften sollen aus diesen Gründen (1) einer Forschung dienen, die *Asien in die Fragestellungen der diversen Fakultäten einbezieht*, und (2) einer Lehre, die *den Studierenden der ganzen Universität* auf asienwissenschaftlichem Gebiet vorbildliche Bedingungen schafft. Das an dieser Universität im Jahr 1887 gegründete Seminar für Orientalische Sprachen hat Maßstäbe gesetzt.

B. Gegenwärtiger Stand der Kooperation

1. Forschung

1. Japanwissenschaftliche Forschungsk Kooperationen in der Humboldt-Universität sind noch kaum entwickelt. Forschungsverbindungen zu den regionalwissenschaftlichen Fächern setzen ein lebendiges Interesse an vergleichender Forschung ebenso voraus wie eine entwickelte regionalwissenschaftliche Infrastruktur in den Fakultäten.

2. Japanwissenschaftliche Forschungsk Kooperationen mit der Freien Universität gab es im zurückliegenden Jahrzehnt nicht.

3. Forschungsk Kooperationen mit Instituten in Japan und sonstigen Einrichtungen des In- und Auslands funktionieren gut.

4. Die Literaturversorgung der Berliner Institute stellt ein zentrales Problem dar. Sie kann als noch gerade passabel gelten, wenn wir sie mit dem Durchschnitt der deutschen asienwissenschaftlichen Einrichtungen vergleichen; sie ist aber dürftig, wenn wir als Vergleichsmaßstab international führende Institute in den USA, Großbritannien und Japan wählen.

2. Lehre

1. Ein Blick in die Statistik der Humboldt-Universität und anderer Hochschulen lehrt uns, daß unter den Studierenden allzu selten die Neigung besteht, eine außereuropäische Sprache zu lernen, obwohl sich den wissenschaftlich Neugierigen Unentdecktes in großer Fülle anböte und obgleich die beruflichen Möglichkeiten profitieren könnten.

2. Kooperation in der Lehre fand mit der Freien Universität in den neunziger Jahren bis auf Ausnahmen nicht statt: Lehrveranstaltungen wurden gegenseitig anerkannt.

3. Um japanische Kooperationen zu erleichtern, unterhält die Humboldt-Universität insgesamt zehn Kooperationsverträge; darunter finden sich die angesehensten der japanischen Elite-Universitäten. Hiermit steht die Humboldt-Universität an der Spitze der europäischen Hochschulen. Der Bedarf an Studienplätzen wird gleichwohl künftig wachsen.

C. Mögliche Verbesserungen im Rahmen bestehender Strukturen

1. Forschung

1. Asienwissenschaftliche Forschungsk Kooperationen in der Humboldt-Universität werden in der Zukunft eine größere Rolle spielen. Durch den Aufbau eines asienwissenschaftlichen Netzes dafür sachliche Voraussetzungen zu schaffen, ist ein Tätigkeitsfeld kluger Struktur- und Berufungspolitik und vorausschauender Nachwuchsförderung.

2. Gleiches trifft für japanwissenschaftliche Forschungsk Kooperationen mit der Freien Universität zu.

3. Hinsichtlich der Forschungsk Kooperationen mit japanischen Einrichtungen sehe ich für das Japanzentrum der Humboldt-Universität z.Zt. keinen zusätzlichen Handlungsbedarf.

4. Eine Verbesserung der Literaturversorgung ist durch eine Kooperation der Hochschulen nicht in nennenswerter Weise zu erzielen. Die Rolle der Staatsbibliothek muß im Rahmen der künftigen Berliner Regionalwissenschaften neu bedacht werden. Sollte es in Zukunft nicht möglich werden, die Magazine nach Sachgruppen zu ordnen und für die Benutzer zu öffnen? Die Staatsbibliothek und die so ausgestatteten Berliner Ostasienstudien würden schon allein durch diese Maßnahme zu erstrangigen Anziehungspunkten für Studierende und Wissenschaftler/innen in Europa.

2. Lehre

1. Wir benötigen dringend in regionunspezifischen Fächern zahlreicher Humanwissenschaften Studiengänge, die regionale Elemente in ihre Zusammenhänge integrieren. Die neuen BA- und MA-Studiengänge werden dazu Möglichkeiten bieten. Die Universitäten müssen mit freundlichem Nachdruck und guten Studienbedingungen die unter Studierenden latent vorhandene Bereitschaft stärken, sich im Rahmen ihres jeweiligen Fachs auf das Studium einer außereuropäischen Sprache und Kultur oder einer der wenig beachteten europäischen Sprachen und Kulturen einzulassen.

2. Umgekehrt benötigen wir Lehrangebote aus verschiedenen Fakultäten, z.B. aus der Geographie, um unser eigenes Lehrangebot zu bereichern.

3. Die Verbesserung des Sprachunterrichts, der in Zukunft einen wachsenden Interessentenkreis ansprechen soll, ist nur möglich über ein sinnvolles Zahlenverhältnis von Studierenden und Lehrenden. Dazu benötigen wir professionelle Sprachlehrer/innen. (Als die Humboldt-Universität im Jahr 1994/95 insgesamt 140 Studierende in der Sprache und Kultur Japans unterrichtete, bestand Einverständnis darin, daß dieses nicht ohne eine nachhaltige Verstärkung der Lehrkräfte geschehen könne. In den vergangenen fünf Jahren hat sich die Zahl unserer Studierenden auf 420 verdreifacht. Aber wir unterrichten in der gleichen Besetzung.)

4. Die Zusammenarbeit mit der Freien Universität sollte eine Abstimmung der Studienordnungen vorsehen.

5. In dem Maße, wie Ostasienschwerpunkte in einzelnen Fächern entstehen, müssen Lehrkooperationen mit asiatischen & anderen ausländischen Einrichtungen entwickelt werden. (Von der Dôshisha-Universität in Kyoto liegt der Humboldt-Universität ein großzügiges Angebot zum Aufbau eines Sprachzentrums vor. Falls das Vorhaben spruchreif wird, sollte anderen Hochschulen die Mitarbeit angeboten werden.)

D. Mögliche strukturelle Reformen

Im Hinblick auf die mittelfristige Entwicklung stellten sich dem Japanzentrum bereits vor Jahren einige Fragen.

1. Die Frage nach den Disziplinen und ihrem Ort

In welchem Umfang sollen künftig die regionalwissenschaftlichen Studien in zentralen Einrichtungen zusammengefaßt werden?

Hiermit hing die weitere Frage zusammen, in welchem organisatorischem Rahmen die Institute geführt werden sollten. Werden *möglichst zahlreiche Regionalstudien* in einem disziplinübergreifenden Zentrum zusammengefaßt, ist die natürliche Lösung die eines fakultätsübergreifenden Zentralinstituts. Werden speziell die *kulturwissenschaftlichen Kernfächer* zusammengefaßt, sollten die Institute der Philosophischen Fakultät zugeordnet bleiben.

Die kulturwissenschaftlichen Japanstudien der Freien Universität und der Humboldt-Universität haben sich 1996 in ihrer Erklärung "Japanologie in Berlin" für die Zusammenfassung und den Ausbau der Kernfächer ausgesprochen und sehen die große Zahl weiterer japanwissenschaftlicher Studien in Wirtschaftswissenschaft, Rechtswissenschaft usw. künftig an den fachlich jeweils zuständigen Fakultäten angesiedelt.

2. Die Frage nach den Regionen

Wie soll in Berliner Universitäten das Verhältnis von Regionen und Großregionen auf institutioneller Ebene aussehen?

Ein Weg führt in Richtung Asienzentren etc. Ein zweiter in Richtung Japanzentren etc. Die kulturwissenschaftlichen Japanstudien der beiden Berliner Universitäten haben sich in ihrer Erklärung für den zweiten Weg

ausgesprochen, d.h. die wachsende Kooperation eigenständiger Institute, die schließlich ein interuniversitäres Zentrum bilden können.

3. Die Frage nach der organisatorischen Form

Sollen Zentren für dieselbe Region jeweils an mehreren Berliner Hochschulen unterhalten werden, oder sollen sie an einer Universität zusammengefaßt werden?

Die kulturwissenschaftlichen Japanstudien von Freier Universität und Humboldt-Universität haben sich in ihrer gemeinsamen Erklärung für die schrittweise Realisierung einer interuniversitären Lösung ausgesprochen.

Somit liegen in den drei zentralen Fragen Antworten vor, die einen produktiven Weg der Zusammenarbeit im Sinne der eingangs genannten Ziele aufzeigen.

4. Weiteres

1. Die Fragen müssen selbstverständlich nicht für alle Regionalwissenschaften in gleicher Weise beantwortet werden.

2. Als verbindende Klammer der asienwissenschaftlichen Einrichtungen in Berlin und Brandenburg kann, hierfür gibt es ein interessantes Vorbild (Asia Center, Harvard), ein "Asienzentrum" dienen, dessen Aufgabe nicht in wissenschaftlicher Forschung & Lehre, sondern in der Koordinierung asienwissenschaftlicher Aktivitäten in und um Berlin besteht.

E. Ausblick

In Berlin gibt es in den Japanstudien z.Zt. 3 Lehrstühle und 1 permanente Gastprofessur sowie eine C3-Professur an der Freien Universität, die seit einigen Jahren als Gastprofessur verwendet wird (vertreten sind die Gebiete Wirtschaft, Geschichte und Geistesgeschichte, ab dem Wintersemester 2004 / 2005 auch wieder das Gebiet moderne Literatur).

Das Reischauer-Institut der Harvard Universität verfügt dagegen über 17 japanwissenschaftlich orientierte Professuren und 6 Emeriti. Die vertretenen Gebiete sind Sprachwissenschaft, Literaturwissenschaft, Geschichtswissenschaft, Kunst, Religionswissenschaft, Wirtschaftswissenschaft, Politikwissenschaft, Recht, Soziologie.

Es wird deutlich: Noch während wir in Berlin von einer Veränderung der Strukturen sprechen, muß die Bereitschaft gegeben sein, eine materielle und personelle Konsolidierung der regionalwissenschaftlichen Institute einzuleiten. Wichtiger als die Mechanik institutioneller Strukturen sind schöpferische Wissenschaftler/innen. Ihre Existenz und gute materielle Arbeitsbedingungen, vor allem Bücher, für sie und ihre Student/inn/en sind das Movens einer lebendigen und leistungsfähigen Universität. Die an der Humboldt-Universität geschaffenen Voraussetzungen sind im europäischen Vergleich bereits auf beachtlichem Niveau. Wenn es uns durch Berufungen fähiger Wissenschaftler/innen und durch die Förderung des Nachwuchses gelingt, diese Voraussetzungen den besten internationalen Maßstäben folgend weiterzuentwickeln, dann werden wir für die Japanstudien in Berlin zuversichtlich sein dürfen.

Dokumentation

Japanologie in Berlin

Anlässlich der aktuellen wissenschaftspolitischen Situation in Berlin ("Abbau von Doppelangeboten") haben die Unterzeichner sich mit dem Ziel getroffen, die Kooperation in japanwissenschaftlicher Forschung und Lehre an den Berliner Hochschulen zu verbessern. Sie legen das folgende Konzept vor.

A. Ziel

1. Angesichts der wachsenden Bedeutung Japans auf der internationalen Ebene, der führenden Rolle Japans und Chinas in Asien sowie der künftigen Hauptstadtfunction Berlins und der traditionell guten Verbindungen zwischen japanischen und Berliner Wissenschaftlern sprechen sich die Unterzeichner dafür aus, die Japanologie an der Freien Universität und der Humboldt-Universität zu erhalten und zu entwickeln. Sie erfüllt an ihren jeweiligen Universitäten zentrale Aufgaben und Servicefunktionen.

2. Die Japanologie in Berlin hat sich an heutigen europäisch-amerikanischen und japanischen Maßstäben zu orientieren; sie sieht sich in der Nachfolge der großen Berliner Tradition der Japanforschung. Um ihre nachhaltige überregionale und internationale Ausstrahlung zu sichern und die Erwartungen zu erfüllen, die auch aus der Sicht der für die Japanforschung wichtigsten wissenschaftlichen Einrichtungen in Japan und in den USA an die Japanologie in Berlin gestellt werden, muß sie deutlich erkennbar über die Ansätze in den Bundesländern hinausgehen (z.B. Bonn 3 Professuren, Hamburg 3 Professuren, München 5 Professuren).

3. Institutionelles Ziel soll die Einrichtung eines *interuniversitären "Zentrums für Sprache und Kultur Japans"* (im folgenden "Japanzentrum") der Freien Universität und der Humboldt-Universität sein, dem ein Graduierten-Kolleg zugeordnet wird. Dieses Japanzentrum soll einen kulturwissenschaftlichen (sprachwissenschaftlichen, literaturwissenschaftlichen, historischen sowie geistes- und religionsgeschichtlichen) Schwerpunkt haben,

der aus der Japanologie der Freien Universität und der Humboldt-Universität gebildet wird (vergleichbar bereits bestehenden interuniversitären Berliner Einrichtungen, wie dem Europäischen Zentrum für Staatswissenschaften). Vorgesehen ist eine personelle Ausstattung mit minimal sechs Professuren zuzüglich zwei bis drei Gastprofessuren. Wichtig ist eine weitgehende Autonomie des Zentrums (z.B. eigene Haushaltsstelle).

4. Das Japanzentrum soll nicht den japanwissenschaftlichen Sachverstand der Fakultäten monopolisieren. Alle Wissenschaftler der Freien Universität und der Humboldt-Universität mit japanwissenschaftlichen Schwerpunkten, die nicht zur Japanologie gehören, verbleiben in ihren Fakultäten, können jedoch auf ihren Wunsch hin kooptiert werden.

5. Mit dem Aufbau des interuniversitären Zentrums soll die Einrichtung eines Berliner Lehr- und Forschungszentrums in Japan als Außenstelle einhergehen. Neben der Sprachausbildung der Japanologie-Studenten und der Studierenden eines Aufbaustudiengangs für Absolventen aller Fakultäten (s.u.) soll sie Berliner Wissenschaftlern aller Fakultäten dienen.

B. Schwerpunkte

1. Japanologie FU

Aktuelle Schwerpunkte sind:

Literaturwissenschaft / Kulturwissenschaft (modern)
Sprachwissenschaft
BWL

Künftige Schwerpunkte sind:

Literaturwissenschaft / Kulturwissenschaft (modern)
Literaturwissenschaft / Kulturwissenschaft (vormodern)
Sprachwissenschaft / Kulturwissenschaft

2. Japanologie HU

Aktuelle Schwerpunkte sind:

Geistes- / Religionsgeschichte / Philosophie
Kulturgeschichte / Kulturwissenschaft (modern)

Künftige Schwerpunkte sind:

Geistes- / Religionsgeschichte / Philosophie
Kulturgeschichte / Kulturwissenschaft (modern)
Kulturgeschichte / Kulturwissenschaft (vormodern)

3. Weiteres

1. Sinnvolle Erweiterungen sehen die Unterzeichner darüber hinaus in Professuren für die Gebiete Sprachdidaktik des Japanischen und Japanische Kulturanthropologie.

2. Wichtig ist die Entwicklung der Japanstudien an den Fakultäten im Rahmen regional übergreifender / komparatistischer Fächer: insbesondere in den Disziplinen Kunstgeschichte, Linguistik, Musikgeschichte, Theaterwissenschaft, Pädagogik, Philosophie, Religionswissenschaft, Geowissenschaften, Soziologie, Politikwissenschaft, BWL / VWL, Rechtswissenschaft.

C. Lehrangebot

1. Studiengänge

1. Am Beginn steht ein gemeinsames sprachliches und landeskundliches Propädeutikum. Dieses einjährige Programm bildet zugleich die Grundlage für den zu schaffenden Aufbaustudiengang für Absolventen aller Fakultäten (s.u.).

2. Gleichzeitig wird ein arbeitsteilig gestalteter und gemeinsam verantworteter Studiengang "Japanologie" im Haupt- und Nebenfach mit identischer Studien- und Prüfungsordnung konzipiert.

3. Im Anschluß daran sollen unmittelbar aufeinander abgestimmte Studiengänge "Japanologie: Japanische Kultur- und Geistesgeschichte" (HU) sowie "Japanologie: Japanische Literatur- und Sprachwissenschaft" (FU) im Haupt- und Nebenfach eingerichtet werden, die in gemeinsamen Inhalten ebenfalls arbeitsteilig gestaltet und gemeinsam verantwortet werden.

Beide Fächer sollen als Haupt- oder Nebenfach studiert und miteinander kombiniert werden können (Hauptfach und Nebenfach, Nebenfach und Nebenfach; ausgeschlossen: Hauptfach und Hauptfach).

2. Weitere Lehrprogramme

1. Einführung eines Abschlusses "Japanisch als Fremdsprache" (Staatsexamen) als Voraussetzung für den Unterricht an Gymnasien und in der Erwachsenenbildung.

2. Die Verdichtung und Spezialisierung der Beziehungen zwischen Deutschland und Japan schafft einen erheblichen Bedarf an sprachlich gut ausgebildeten Japan-Experten auf vielen Gebieten. Zu den japanologischen Studiengängen muß deshalb die Einrichtung eines Aufbaustudiengangs "Japanstudien" für Graduierte aller Fakultäten hinzukommen. Dieser am interuniversitären Zentrum und seiner japanischen Außenstelle anzusiedelnde Studiengang wendet sich an Absolventen der Naturwissenschaften, Technik, Wirtschaftswissenschaften usw.

3. Die Ausbildung von Dolmetschern und Übersetzern in grundständigen Studiengängen hat sich in der Vergangenheit nicht bewährt und wird nicht weiter verfolgt. Zu einem späteren Zeitpunkt kann daran gedacht werden, gemeinsame Programme in Form von Aufbaustudiengängen zu entwickeln. In diesem Zusammenhang ist ggf. die Rolle des Seminars für Orientalische Sprachen der Universität Bonn zu prüfen.

D. Ablauf

1. Voraussetzung

Einrichtung des interuniversitären Japanzentrums der Freien Universität Berlin und der Humboldt-Universität zu Berlin; entsprechende Beschlüsse der beiden Universitäten und gemeinsamer Gründungsakt.

2. Phasen

Aufeinanderfolgende Schritte sind:

- Regelmäßige gegenseitige Information und Konsultation in allen wichtigen Fragen der Forschung und Lehre
- Gemeinsame Berufungskommissionen
- Immatrikulation der Japanologie-Studenten an einer der beiden Universitäten, obligatorischer Gasthörerstatus bzw. obligatorischer Nebenhörerstatus an der jeweils anderen Universität (ab 1997)
- Gemeinsames Vorlesungsverzeichnis (ab 1997)
- Gemeinsames einjähriges Propädeutikum (ab 1997)
- Gemeinsame Lehrveranstaltungen im Grund- und Hauptstudium sowie für Doktoranden und Habilitanden
- Zusammenwirken bei der Abschlußprüfung des Propädeutikums, Zwischenprüfungen, Magisterprüfungen, Staatsexamina, Promotionen und Habilitationen
- Abstimmung der Bibliotheken, Lehrmittelbestände usw. (ab 1997), personeller Ausbau der Bibliothek (ab 1997/98), Zusammenlegung der Bestände nach Umzug
- Kooperation in der Forschung
- Kooperation im Veröffentlichungsbereich (Berliner Zeitschrift für Japanologie u.a.)
- Gemeinsame Studienordnungen und Prüfungsordnungen (bis 1998)
- Räumliche Zusammenlegung beider Institute
- Gemeinsame Nutzung der Infrastrukturen
- Gemeinsame Langzeit-Forschungsprojekte
- Einrichtung eines Graduiertenkollegs (nach 2001/3)

- Einrichtung eines Aufbaustudiengangs für Absolventen aller Fakultäten (nach 2001/3)
- Einrichtung der japanischen Außenstelle (nach 2001/3)

E. Umsetzung

1. Eine unverzügliche Umsetzung des gesamten Konzepts ist nicht möglich, da bis auf weiteres nur eine der japanologischen Professuren dauerhaft besetzt ist. Die Fachvertreterin der Freien Universität wurde für den Zeitraum von fünf Jahren (1996-2001) zur Direktorin des Deutschen Instituts für Japanstudien in Tokyo berufen. Aus dieser Tätigkeit werden sich zusätzliche positive Impulse und Verbindungen für das Japanzentrum ergeben.

2. Beide Fachvertreter werden in kontinuierlicher Zusammenarbeit und unter gegenseitiger Berücksichtigung bestehender Verpflichtungen und Rechte konsequent auf die Realisierung der oben genannten Perspektiven hinarbeiten. Die überzeugende Umsetzung dieses in die Zukunft weisenden Konzepts hängt jedoch wesentlich von der Unterstützung durch die beiden Hochschulleitungen und die Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur ab.

Berlin, den 12. August 1996

Prof. Dr. Irmela Hijiya-Kirschner
Freie Universität Berlin

Prof. Dr. Klaus Kracht
Humboldt-Universität zu Berlin